

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 134 (1966)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. JULI 1966

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

134. JAHRGANG NR. 28

Was nun?

Nachkonziliare Überlegungen eines deutschen Bischofs

Bei der Tagung der katholischen Männervereine Bayerns im Dom zu Regensburg, am vergangenen 26. Juni, hielt der dortige Oberhirte, Bischof Rudolf Gruber, die Predigt. Sie war ganz auf die Probleme der nachkonziliaren Etappe eingestellt. Wir veröffentlichen dieses aktuelle Bischofswort im Wortlaut. Der Verfasser hat es in freundlicher Weise für unser Organ zur Verfügung gestellt. J. B. V.

Auf dem Konzil ist öfter das Wort Triumphalismus gefallen. Man forderte von der Kirche die Abkehr von einer triumphalen Stimmung und Einstellung und die Rückkehr zur Einfachheit und Bescheidenheit, zu Nüchternheit und Realismus. Aber ist nicht an die Stelle dieses Triumphalismus der Kirche ein Triumphalismus des Konzils getreten? Nichts gegen die Größe dieses Geschehens, aber hat man nicht manchmal über das Konzil in einer Weise gesprochen, als ob die Kirche Christi eigentlich erst jetzt richtig anfangen würde und als ob die ganze Vergangenheit nur eine ununterbrochene Kette von Fehlentwicklungen sei? Wurde das Wort «neu» nicht so strapaziert, daß man es kaum mehr hören konnte? — Seit einigen Monaten ist nun aber eine fühlbare Ernüchterung eingetreten. Ein sehr bekannter Konzilspublizist, der sich nicht genug in Lobeshymnen ergehen konnte, warnt jetzt auf einmal landauf, landab vor der Verorganisation des Konzils. Immer häufiger hört man die Frage mit einem besorgten Unterton: Was nun?

Und deshalb wollen wir im ersten Teil unserer Überlegungen einmal den Gründen nachgehen, die zu diesem Stimmungsumschwung führten und zweitens einige richtungweisende Worte sagen bzw. einige Dinge anführen, die jetzt schon von jedem von uns getan werden können.

I.

Viele sind enttäuscht, weil das Konzil ihnen bisher zu wenig gebracht hat.

Wie oft hört man die Frage: Sind die paar liturgischen Neuerungen wirklich alles? Waren dazu vier Konzilssessionen nötig? — Was ist auf diese Fragen zu antworten? Zunächst einmal dies: Die Wirkung eines Konzils zeigt sich nicht in einigen Monaten. Es werden Jahre, Jahrzehnte vergehen, bis wir einigermaßen das Konzil ausgeschöpft haben. Es war ja auch beim Trienter Konzil so. Jahrzehnte nach Trient war es noch ganz ungewiß, ob die angestrebte innere Reform Wirklichkeit würde. Weiterhin: Auch ein Konzil kann keine schnellwirkenden Patentlösungen geben für die immer schwieriger werdenden Fragen des heutigen Lebens, dessen Bedingungen sich zudem heute so rasch ändern, daß man kaum Schritt zu halten vermag. Nichts wäre gefährlicher, als wenn wir uns von der hektischen Unruhe und Ungeduld unserer Zeit hinreißen ließen und nun drauflosorganisieren, bloß damit um jeden Preis etwas geschieht.

Dazu kommt noch ein anderer Grund. Das Zweite Vatikanische Konzil fällt insofern aus der Reihe der früheren Konzilien, als es keine Irrlehre verurteilte und auch kein neues Dogma aufstellte. Nun ist es immer viel leichter, sich von einem Irrtum abzusetzen, als das ganze Gebiet des Positiven der Wahrheit aufzugreifen. Die Abwendung von einer irrigen Lehre und die Zustimmung zu einem Dogma erfordert einen klaren, einmaligen festen Entschluß, der natürlich unser religiöses Leben tief beeinflussen kann. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich jedoch als Hauptziel die innere Erneuerung der Kirche und des Christentums gesetzt, ein schier unermessliches Gebiet, wo man überhaupt nicht weiß, wo man beginnen und was man sich zuerst vornehmen soll. Das alles spielt mit, daß sich allenthalben eine gewisse Unsicherheit und Ratlosigkeit einge-

stellt hat, die sich in der ungeduldigen Frage äußert: Was nun? Dazu kommt, daß unser gläubiges Volk konkret denkt. Mit dem allgemeinen Wort, innere Erneuerung, kann es nicht viel anfangen oder schon gar nichts. Wir haben vor einigen Tagen das Fest des heiligen Johannes des Täufers gefeiert. Auch er verkündete eine totale Umkehr, die Metanoia, ein radikales Umdenken. Aber auch das Volk von damals konnte damit nicht viel anfangen. Es stellt die konkrete Frage: «Was sollen wir denn tun?» (Lk 3,10). Und der große Bußprediger vom Jordan gibt ganz konkrete Anweisungen, er geht psychologisch auf die einzelnen Schichten ein, aber was er sagt, ist im Grunde doch eigentlich sehr ernüchternd, es sind fast banale Selbstverständlichkeiten, so daß man fast sagen möchte: Ist das wirklich nun alles? So sagt er zum Beispiel: «Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat. Und wer zu essen hat, handle ebenso.» Zu den Zöllnern sagt er: «Fordert nicht mehr, als euch festgesetzt

AUS DEM INHALT:

Was nun?

Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft nach dem II. Vatikanum

Sakramentalien — ja oder nein?

40 Jahre Priesterjubiläum im Bistum Basel

Angst vor Neuerungen

Das «Heilige Offizium» hat sein Vorgehen geändert

Ein Hilferuf aus Afrika

Koexistenz zwischen Kirche und Kommunismus in Polen?

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

ist.» Und zu den Soldaten: «Beraubt niemand und begnügt euch mit eurer Löhnung.» Es wäre falsch, wenn jemand jetzt sagen würde: Schön, dann brauche ich ja auch nichts Besonderes zu tun. Nein, ich will damit nur sagen: Das Volk will konkrete Anweisungen.

II.

Und damit stehen wir schon im zweiten Teil unserer Überlegungen. Papst Johannes XXIII. erwartete sich ein neues Pfingsten vom Konzil. Pfingsten kann aber nicht organisiert werden, der Heilige Geist des Pfingstfestes muß erbetet werden. Und hier liegt ein erstes Versäumnis. Wir Bischöfe haben wohl aufgerufen zum Gebet für das Konzil, so lange als es dauerte, aber wir haben vergessen, daß das Gebet jetzt noch notwendiger ist zur Verwirklichung des Konzils. Kommt die Ratlosigkeit des «Was nun?» nicht davon her, daß wir vergessen haben, den Heiligen Geist um die Gabe des Rates und des Verstandes zu bitten? Wir haben vergessen auf die große Konzilsbotschaft der Bischöfe vom 20. Oktober 1962, in der es heißt: «Wir wollen geschart um den Heiligen Vater im Gebet mit Maria, der Mutter des Herrn unter der Führung des Heiligen Geistes Wege suchen, uns selber zu erneuern, um dem Evangelium Jesu Christi immer treuer zu entsprechen und den Menschen unserer Zeit die Wahrheit Gottes in ihrer Fülle und Reinheit so zu verkünden, daß sie von ihnen verstanden und bereitwillig angenommen wird.» «Im Gebet also mit Maria einträchtig vereint unter der Führung des Heiligen Geistes.» Gilt das nicht erst recht heute nach dem Konzil, wo wir eben diese Wege suchen? Was hindert, daß jeder von uns sein persönliches Beten und auch sein persönliches Opfer darauf einstellt: «Veni, sancte Spiritus, et emitte caelitus Lucis tuae radium. Komm Heiliger Geist und sende vom Himmel her den Strahl deines Lichtes.» Aber was geschieht; *wir* wollen etwas tun und nicht so sehr das Tun von Gott erbeten und erwarten. Im übrigen hat der Heilige Vater selber erst vor kurzer Zeit zum Gebet für die Verwirklichung des Konzils aufgerufen, indem er in einem eigens verfaßten Gebet an Gott die Worte richtete: «Du wollest Deine Kirche durch die Feier des II. Vatikanischen Konzils erfreuen, vielfältige gnädig nun auch dessen heilsame Früchte in der ganzen Welt durch Christus unsern Herrn.» Wenn wir also zum Gebet aufrufen, folgen wir damit der Weisung unseres Heiligen Vaters. Und ein Zweites könnten wir tun.

Ein Arzt sagte vor einiger Zeit zu mir: Warum hat das Konzil so wenig von der Majestät Gottes gesprochen? Übrigens eine Kritik, die einen bedeutenden Theologen neulich zu der Feststellung veranlaßte: Wir wollen in die Welt hineingehen, Gott im Rücken. Ich erwiderte dem Arzt: Vielleicht ist das richtig, was sie sagen, aber die Zielsetzung des Konzils war nicht in erster Linie eine theologische, sondern eine seelsorgliche, der Mensch und sein Heil standen im Mittelpunkt des Konzils. Und was Gott betrifft, so wollte man doch unbedingt zurück zu Christus. Aber es ist richtig, vielleicht hätte man das noch deutlicher ausdrücken sollen. Vor wenigen Wochen zitierte ich hier an dieser Stelle ein Wort des verstorbenen Tübinger Theologen Karl Adam aus seinem Büchlein «Christus und der Geist des Abendlandes», wo er sagt: «Hier hilft allein ein neues Leben im Heiligen Geist, die Rückkehr von uns allen zur Paradoxie der Übernatur, das entschlossene Ja zum armen gekreuzigten Jesus. Das ist der Weg zur Wiedergeburt und einen anderen gibt es nicht.» Und jetzt frage ich: Worauf warten wir denn? Auf die Textausgaben des Konzils, auf die Direktorien, die näheren Anweisungen? Auf die Lehrstühle für Liturgik und die ökumenischen Konferenzen? Gut, nichts dagegen. Aber entscheidend wird dieses entschlossene Ja zum armen gekreuzigten Jesus sein. — Und da brauchen wir nicht zu warten, damit können wir sofort beginnen, heute du und ich, heute schon, jetzt. Und allen, die heute mit dem Wort «neu» nicht genug tun können und alles von Grund aus ändern und erneuern

wollen, zitiere ich das andere Wort von Karl Adam: «Immer wird das Neue, das Himmelreich in uns nach seiner eigentümlichen Gestalt verlangen, nach der armen Krippe und der Schmach des Kreuzes» (S. 55). Das ist das Neue! Und ein anderes Neues kann auch das Konzil nicht bringen.

Und ein letztes, das wir tun können. Papst Paul VI. hat es angedeutet in einer Ansprache gegen Ende des Konzils: «Wenn man später fragt, was hat die Kirche auf dem Konzil getan, soll man antworten: Sie liebte.» Ja, so ist es. Wenn man heute mich Recht oder mit Unrecht kritisiert, daß die Kirche sich zu weit vorwagt, und sich Menschen und Problemen zu weit öffnet, sie hat es nur aus Liebe getan, um zu helfen, um zu dienen. Und die Liebe ist niemals ein Fehler. Wieder frage ich: Worauf warten wir noch? Können wir nicht auch damit sofort beginnen? Jeder für sich, in seiner Familie, in seinem Arbeitskreis. Braucht es dazu erst oberhirtliche Anweisungen? Vielleicht zwingen uns schon bald die Verhältnisse, daß wir wieder mehr zur Einfachheit und Bescheidenheit in unserer Lebensführung zurückfinden.

Meine lieben katholischen Männer! Mehr kann ich Euch nicht sagen, mehr kann ich Euch nicht mitgeben: Gebet zum Heiligen Geist um die Verwirklichung des Konzils, Rückkehr zum armen gekreuzigten Jesus und die hochherzige Liebe zum Nächsten. Und dies alles finden wir jetzt im eucharistischen Opfer. Es ist Gebet, es ist Epiphanie des armen gekreuzigten Jesus in der Wandlung, es ist Liebe.

Bischof Rudolf Graber

Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft nach dem II. Vatikanum

In unserem Land diskutiert man immer mehr das Frauenstimmrecht. Die noch nicht unterzeichnete Menschenrechtskonvention von Straßburg übt einen spürbaren Druck aus. Befürworter und Gegner melden sich zum Wort. Die Emanzipation der Frau ist aber nicht bloß von politischer Bedeutung, sondern tangiert das totale, gesellschaftliche Sein der Frau von heute. Dieser Tatsache trägt die lehrende Kirche in den Texten des II. Vatikanums Rechnung. Sowohl in der pastoralen Konstitution «Über die Kirche in der Welt von heute», als auch im Dekret «Über das Apostolat der Laien» finden sich darüber Äußerungen, die überlegt und beherzigt werden müssen.

I. Die Kirche in der Welt von heute

Die Einführung der Pastoralkonstitution spricht von der Situation des Menschen in der heutigen Welt, vom allgemeinen Verlangen der Menschheit und über die gerechte Verteilung der Güter. Es heißt dann: «Indessen wächst die Überzeugung, daß das Menschengeschlecht nicht nur die Herrschaft über die geschaffenen Dinge mehr und mehr verstärken kann und muß, sondern, daß es auch seine Aufgabe ist, eine politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung zu schaffen, die besser im Dienst des Menschen steht und dem einzelnen wie den Gemeinschaften dazu hilft, die eigene Würde zu behaupten und zu entfalten» (9).¹

Wir müssen uns doch wohl nicht fragen, gehören nur die Männer zum Menschengeschlecht? Die eindeutige Antwort gibt die Konstitution selber. Ein paar Zeilen später ist die Rede von der rechtlichen Gleichheit aller Menschen und der sozialen Gerechtigkeit. Es folgt der Satz: «Die Frauen verlangen dort, wo sie die entsprechenden Rechte noch nicht haben, die rechtliche und faktische Gleichstellung mit den Männern» (9). Noch deutlicher wird das kirchliche Dokument, wenn es festhält:

«Da alle Menschen eine Vernunftseele besitzen und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie als von Christus Erlöste sich derselben Berufung und Bestimmung erfreuen, deshalb ist eine grundlegende Gleichheit aller Menschen mehr und mehr anzuerkennen.

Gewiß, durch ihre verschiedene physische Fähigkeit und durch den Unterschied der geistigen und sittlichen Kräfte stehen nicht alle Menschen auf gleicher Stufe. Doch jede Form einer in den Grundrechten der Person vorgenommenen Diskriminierung sozialer und kultureller Art, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der sozialen Stellung, der Sprache oder der Religion, muß überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plane Gottes widerspricht. Es ist wahrhaftig zu bedauern, daß jene Grundrechte der Person noch immer nicht überall als unverletzlich geschützt werden, so, wenn man der Frau das Recht der freien Wahl des Gatten und des Lebensstandes oder die gleiche Stufe der Bildungsmöglichkeit und Kultur, wie sie dem Manne zuerkannt wird, verweigert» (29).

Daß auch das politische Mitgestalten Kultur sein kann und darum die Frau nicht einfach übergangen werden darf, zeigt ein weiterer Abschnitt, in dem einige besonders drängende Probleme behandelt werden. Dort wird das Wort «Kultur» folgendermaßen definiert:

«Unter ‚Kultur‘ im allgemeinen versteht man alles, wodurch der Mensch seine vielfältigen geistigen und körperlichen Anlagen ausbildet und entfaltet, sich diese ganze Welt durch Erkenntnis und Arbeit zu unterwerfen trachtet, das gesellschaftliche Leben, das familiäre und politische, durch den sittlichen Fortschritt und den Ausbau von Institutionen menschlicher gestaltet, wodurch er endlich seine großen geistigen Erfahrungen und Strebungen im Lauf der Zeit in seinen Werken ausdrückt, mitteilt und bewahrt — zum Segen vieler, ja des ganzen Menschengeschlechtes» (53).

Für eine menschlichere Welt zu wirken, dazu ist auch die Frau berufen. Mit dem Mann zusammen ist sie ebenfalls Schöpferin von Kultur.

«Immer größer wird die Zahl der Männer und Frauen jeglicher Volksschichten und Nationen, die sich dessen bewußt sind, selbst die Gestalter und Schöpfer

der Kultur ihrer Gemeinschaft zu sein. Immer mehr wächst in der ganzen Welt der Sinn für die Eigengesetzlichkeit und zugleich für Verantwortlichkeit, was ohne Zweifel für die geistige und sittliche Reifung des menschlichen Geschlechtes von größter Bedeutung ist. Dies trifft noch deutlicher in Erscheinung, wenn wir uns die Einswerdung der Welt und die uns auferlegte Aufgabe vor Augen stellen, eine neue Welt in Wahrheit und Gerechtigkeit aufzubauen. So sind wir Zeugen der Geburt eines neuen Humanismus, in dem der Mensch vor allem durch die Verantwortung für seine Brüder und die Geschichte bestimmt wird» (55).

Die Konstitution erinnert daran, daß im öffentlichen, politischen Leben von heute alle engagiert sind, die Frauen nicht ausgenommen: «Tiefgreifende Änderungen zeigen sich heute auch innerhalb der politischen Strukturen und Einrichtungen der Völker als Folge ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Diese Veränderungen haben einen großen Einfluß auf das staatlich-politische Leben, vor allem hinsichtlich der Rechte und Pflichten aller bei der Ausübung der bürgerlichen Freiheit, im Streben nach dem Gemeinwohl und bei der Ordnung der Beziehungen der Bürger untereinander und mit der öffentlichen Gewalt» (73). Das Gemeinwohl erwächst aus gemeinschaftlicher Zusammenarbeit:

«Die einzelnen, die Familien, und die verschiedenen Gruppen, aus denen sich die politische Gemeinschaft zusammensetzt, wissen, daß sie allein nicht imstande sind, alles das zu leisten, was zu einem vollmenschlichen Leben gehört. Sie fühlen die Notwendigkeit einer größeren Gemeinschaft, in der ständig alle ihre Kräfte beitragen zur Verwirklichung des Gemeinwohls» (74).

Noch ein letztes Mal schärft die Konstitution das aktive Mitwirken aller für alle ein und will auch unsere Jugend, Burschen und Töchter, zur staatspolitischen Verantwortung erziehen wissen:

«In vollem Einklang mit der menschlichen Natur steht die Entwicklung von rechtlichen und politischen Strukturen, die ohne jede Diskriminierung allen Bürgern immer mehr die konkrete Freiheit gibt, aktiv teilzuhaben an der juristischen Grundlegung ihrer politischen Gemeinschaft, an der Leitung des politischen Geschehens, an der Ausrichtung der Aufgaben und Ziele der einzelnen Institutionen und an der Wahl der leitenden Personen. Alle Bürger aber sollen daran denken, von Recht und Pflicht der freien Wahl zur Förderung des Gemeinwohls Gebrauch zu machen» (75). «Die Rechte aller Personen, Familien und sozialen Gruppen und ihre Ausübung sollten anerkannt, garantiert und gefördert werden unter Einschärfung jener Pflichten, die alle Bürger binden» (75). «Die heute dem Volke und besonders der Jugend so notwendige staatsbürgerliche und politische Erziehung ist eifrig zu pflegen, so daß

alle Bürger am politischen Leben aktiv teilnehmen können» (75).

II. Über das Apostolat der Laien

In diesem Dekret sind es vor allem drei Stellen, die von der gewandelten Situation der Frau, der Jugend und der Laien im allgemeinen handeln. Die von der Kirche der Frau in der Öffentlichkeit zuerkannte aktivere Rolle verlangt von ihr größeren Anteil am Apostolat der Kirche.

«Die Laien üben ihr vielfältiges Apostolat sowohl in der Kirche als auch in der Welt aus. In jeder dieser beiden Ordnungen tun sich verschiedene Bereiche apostolischen Wirkens auf, ihre wichtigeren sollen hier erwähnt werden: die kirchlichen Gemeinschaften im engeren Sinn, die Familie, die Jugend, die sozialen Milieus, das nationale und internationale Leben. Da nun heutzutage die Frauen eine mehr und mehr tätige Rolle im Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, daß sie auch am Apostolat der Kirche größeren Anteil nehmen» (9).²

«Die Jugend übt in der heutigen Gesellschaft einen Einfluß von größter Bedeutung aus. Ihre Lebensverhältnisse, ihre Geisteshaltung und die Bindungen an die eigene Familie sind völlig geändert. Oft wechseln die Jugendlichen viel zu schnell in eine neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung. Während aber ihre soziale und auch ihre politische Bedeutung von Tag zu Tag wächst, scheinen sie für die Übernahme neuer Belastungen nicht entsprechend gerüstet zu sein» (12).

Schließlich erwartet die Kirche von den Laien, von Männern und Frauen, ein weltweites, wirklich katholisches Denken und Handeln im nationalen und internationalen Bereich: «Ein unermeßliches Feld des Apostolates tut sich im nationalen und internationalen Bereich auf, wo gerade die Laien daran mitarbeiten, daß christliche Weisheit Einfluß gewinnt. In Liebe gegenüber ihrer Nation und treuer Erfüllung ihrer bürgerlichen Aufgaben sollen sich die Katholiken verpflichtet fühlen, das wahre Gemeinwohl zu fördern und dem Gewicht ihrer Meinung so Geltung verschaffen, daß die staatliche Gewalt gerecht ausgeübt wird und die Gesetze den sittlichen Geboten und dem Gemeinwohl entsprechen» (14).

Es ist eine Freude, wie unsere katholische Kirche in der Pastoralkonstitu-

¹ Pastoralkonstitution Über die Kirche in der Welt von heute (Luzern, Rex-Verlag, 1966). Die in Klammern angegebene Zahl entspricht der Randnummer dieser Übersetzung.

² Dekret Über das Apostolat der Laien (Luzern, Rex-Verlag, 1966). Die einschlägigen Randnummern zum Text sind in Klammern beigefügt.

tion «Die Kirche in der Welt von heute» und im Dekret «Über das Apostolat der Laien» die Zeichen der Zeit erkennt. Ja, sie verpflichtet uns klar und entschlossen zu den Konsequenzen in Bezug auf die Emanzipation der Frau. Wir alle haben auf die Stimme unserer Mutter Kirche zu hören und ihre An-

Sakramentalien — ja oder nein?

Wir müssen wohl nicht erst dartun, daß in der katholischen Kirche heute manche Probleme diskutiert werden, sei es auf dem Gebiet der Liturgie, sei es auf dem heikleren Boden der Dogmatik oder der Moral. Alles scheint in Fluß gekommen zu sein. Darf man sich da wundern, wenn junge Kräfte eine Art «Entrümpelung» oder ein «Ballast-abwerfen» vornehmen wollen, oder meinen, es zu müssen? Ein solches Problem sehen manche darin: Soll man heute noch in der Kirche Sakramentalien spenden oder nicht? Es sei erlaubt, dazu einige Gedanken vorzulegen.

Was versteht die Kirche unter Sakramentalien?

Das Kirchenrecht bzw. der Codex Iuris Canonici gibt uns in Canon 1144 die klare Definition: «Sacramentalia sunt res aut actiones quibus Ecclesia, in aliquam Sacramentorum imitationem, uti solet ad obtinendos ex sua impenetratione effectus praesertim spirituales.» Sakramentalien sind Dinge oder Handlungen, die die Kirche in einer gewissen Nachahmung der Sakramente zu verwenden pflegt, um auf Grund ihres Gebetes vor allem geistliche Wirkungen zu erlangen.

Wie Canon 1144 sagt, sind Sakramentalien eine gewisse Nachahmung der Sakramente. Sie haben also ihren Namen von Sakramenten erhalten. Hugo von St. Viktor nennt sie «Sacramenta minora» (kleinere Sakramente), im Gegensatz zu den «Sacramenta principalia», wobei der heutige Sakramentsbegriff gemeint wird. Der Name «Sakramentalien» stammt wahrscheinlich von Petrus Lombardus († 1160). Die Sacramenta minora bezeichnet Wilhelm von Auvergne († 1249) fast stets mit «Sakramentalien». Desgleichen kennen diesen Ausdruck der Glossator Rufinus, Johannes von Faenza, Stephan von Tournay, Petrus von Poitiers.

In Lehrbüchern der Dogmatik finden wir auch den Ausdruck «Alttestamentliche Sakramente und Sakramentalien». Was ist dazu zu sagen? Augustinus nimmt den Sakramentsbegriff soweit, daß er auch noch die alttestamentlichen religiösen Riten unterbringt. Aber auch er un-

weisungen für die Zeit nach dem II. Vatikanum zu befolgen. Mögen darum die ewig Gestrigen in einer pluralistischen und sich stets wandelnden menschlichen Gesellschaft endlich die Demut aufbringen, mit der erneuerten Kirche zu denken und zu leben!

P. Kassian Bucher, OFMCap.

terscheidet deutlich die «alttestamentlichen» von den neutestamentlichen Sakramenten. Überhaupt darf man sagen, Augustinus habe am meisten von den Vätern zur Klärung des Sakramentsbegriffes beigetragen. In der Bulle «Exultate Deo» vom 22. November 1439, die das Decretum pro Armenis enthält, macht sich Eugen IV. den Gedanken des heiligen Augustinus von der bloßen symbolischen Bedeutung der alttestamentlichen «Sakramente» zu eigen: «Illa (scilicet sacramenta) enim non causabant gratiam, sed eam solum per passionem Christi dandum esse figurabant» (Denz. 695). Den gleichen Gedanken finden wir auch bei Johannes dem Täufer: «Ich spende euch nur die Bußtaufe mit Wasser, aber der nach mir kommt, ist stärker als ich» (Mt 3,11). Nach Paulus ist das ganze Alte Testament nur ein Schatten des Zukünftigen, es hat nur äußerlichen, erzieherischen Wert, keine innerliche Rechtfertigung. «Das Gesetz stellt nur einen Schatten der künftigen Heilsgüter dar, nicht schon die Gestalt der Wirklichkeit selbst, und kann deshalb mit seinen alljährlichen gleichen Opfern, so oft man sie darbieten mag, die Teilnehmer nie zum Ziele führen» (Hebr 10,1).

Es soll auch nicht übersehen werden, daß beim Sakramentsbegriff wie auch bei der Erfassung des Begriffes der Sakramentalien die antiken heidnischen Mysterienreligionen einen gewissen Einfluß hatten. Die Christen kamen ja vom Heidentum, sie kannten den Mysterienkult, waren vielleicht selbst «Mysten». Sie erwarteten an Stelle der heidnischen Riten und Zeremonien einen «soliden Ersatz», sei es bei dem Bedürfnis der Entsündigung, sei es zur Beruhigung ihres Gewissens oder beim Suchen einer Hilfe in einer Notlage. Es soll jedoch jeder Verdacht ausgeschlossen sein, der Schreiber huldige einer modernen Religionsgeschichte, die behauptet, die Sakramente oder Sakramentalien seien Entlehnungen aus den heidnischen Mysterien! — Zwar hat das Wort «Mysterium» (Geheimnis) auf das Wort «Sacramentum» später einen Einfluß genommen. Erste Berührung des Begriffes «Mysterium» mit Glaubenszeichen der Christen, finden sich bei Origenes (gest. 254) und Klemens von Alexandrien (gest. 215). Es muß aber bemerkt werden, daß beide von den Mysterien der Gnosis sprechen, doch versuchen sie, ihm eine christliche Deutung zu geben.¹

Das lateinische Wort «sacramentum» wie *sacramentale* kommt etymologisch von *sacrare* und *sacrum*. *Sacrare* und *consecrare* bedeutet eine Person oder Sache dem menschlichen Rechtsbereich entziehen und dem göttlichen einreihen.

Sacramentum bezeichnet in der lateinischen Sprache: 1) Strafsumme, Haftgeld, das beide Parteien im Zivilprozeß als Kautions hinterlegen mußten.² 2) Eine Geldleistung, die nach verlorenem Prozeß der Gottheit im Tempel zu leisten war; 3) Diensteid, Eid der Treue: sacramentum dicere = einen Eid ablegen (Livius), vereidigen. Wir kommen hier auf den Sakramentsbegriff: einen auf Gott vereidigen; 4) Eid: non ego perfidum dixi sacramentum (Horaz).

Bei Tertullian (um 200) finden wir für den Begriff «sacramentum» zwei Hauptinhalte: Sacramentum = Eid als Initiationshandlung (Einführungsritus) mit einem bestimmten Zeichen, und als religiöses Geheimnis, ein auf *Verborgenes* hindeutendes Zeichen. Bei Augustinus findet sich eine klare Unterscheidung zwischen «Sacramentum» und «Virtus». Zum Sakrament gehören die sichtbaren Zeichen, die eine unsichtbare Wirkung, oder besser, Wirklichkeit hervorbringen. Das sakramentale Zeichen bezeichnet ein Doppeltes: 1) Eine im Menschen schon wirklichte Haltung, ohne die das Sakrament nicht sinnhaft vollzogen werden kann; 2) die durch den Vollzug des Sakramentes mitgeteilte Heilskraft (virtus). Bekannt ist jenes Wort von Augustinus: «Accedit verbum ad elementum et fit sacramentum».³

Wie wir in etwa ahnen können, so brauchte es eine nicht unbedeutende Leistung der Väter, Philosophen und Theologen, bis wir den gegenwärtigen Sakramentsbegriff, den die Kirche lehrt, gesichert hatten. Noch zur Zeit des heiligen Thomas († 1274) werden Sakramente und Sakramentalien — auch von Thomas selbst — ohne Unterschied bald «Sacra» bald «Sacramentalia» genannt! Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß bis zum 12. Jahrhundert die Zahl der Sakramente nicht festlag! Das Konzil von Trient (1545 bis 1563) hat klar und eindeutig erklärt: Es gibt sieben und nur sieben Sakramente (Denz. 844). Nach dieser Entscheidung war es klar, welche als *Sacramenta* und welche als *Sacramentalia* anzusprechen sind.

Worin besteht der Unterschied zwischen Sakrament und Sakramentale?

Sakramente werden als sichtbare von Jesus Christus eingesetzte Zeichen definiert, welche die Heiligung des Menschen andeuten und bewirken. Die Sakramentalien dagegen unterscheiden sich von den Sakramenten in drei Dingen: 1) Sie stammen nicht unmittelbar

¹ Dictionnaire de Théologie catholique XIV,1 (1939) 488.

² Vgl. *Stowasser*, Lateinisch-deutsches Wörterbuch (Stichwort: sacramentum).

³ Handbuch theologischer Grundbegriffe. Herausgegeben von Heinrich Fries. 2. Band (München 1963) Kapitel: Sakramente, S. 451 ff.

40 Jahre Priesterjubiläum im Bistum Basel

Von den 23 Ordinanden des Bistums Basel, die am 11. Juli 1926, in der Hofkirche in Luzern durch den damaligen Oberhirten, Bischof Josephus Ambühl, zu Priestern geweiht wurden, konnten heuer noch 18 ihr 40jähriges Priesterjubiläum feiern. Es sind:

Antoine Berberat, Resignat in Delsberg; Arnold Bertola, Kaplan in Zurich; Karl Odilo Bläsi, Pfarrer in Günsberg (SO); Franz Blum, Pfarrer, Sankt Klara in Basel; Josef Blum, Pfarrer in Vitznau; Leo Buck, Kaplan in Hergiswald; Emil Fährdrich, Pfarrer in Les Pommerats; Wilhelm Felder, Pfarrer in Marbach; Martin Frei, Pfarrer in Leutmerken (TG); Franz Graber, Pfar-

rer in Schongau; Arnold Hädener, Resignat in Uznach; Ulrich von Hospenthal, Stiftspropst in Beromünster; Gottfried Lämmli, Pfarrer in Lommiswil (SO); Josef Moll, Dekan in Ettingen (BL); Alois Schürmann, Spiritual im Blindenheim Horw; Emil Specker, Regens im Priesterseminar Luzern; Dr. theol. Georges Staffelbach, Can., Luzern; Siegfried Wicki, Pfarrer und Dekan in Schönenwerd.

(Den 40 Jahre Priesterjubilaren unseres Bistums, die zum großen Teil noch im vollen Einsatz stehen, entbieten wir ergebene Glück- und Segenswünsche zu ihrem Ehrentag. Red.)

von Christus, sondern von der Kirche (Apostel); 2) Sie vermitteln keine heilmachende Gnade, sondern Güter geringeren Wertes; 3) Sie bringen diese heilsame Wirkung nicht «ex opere operato», sondern «ex opere operantis» hervor. — Wenn wir bemerkten, die Sakramentalien seien nicht von Christus eingesetzt, so will dies nicht sagen, daß Christus nicht Hinweise gegeben hat. Vgl. Mt 10,8: «Und indem ihr hingeht, verkündet: Nahe ist das Himmelreich! heilt Kranke, erweckt Tote, macht Aussätzige rein, vertreibt böse Geister!» Die kirchlichen Segnungen und Exorzismen haben also in Christus selbst ihr Vorbild!

Wenn wir heute in der Kirche nur 7 Sakramente haben, so sind die Sakramentalien dagegen nicht zählbar. Wir können im allgemeinen drei Gruppen aufstellen: a) *Benedictiones constitutivae* stellen Personen oder Sachen dauernd unter Gottes Schutz, z. B. Abtsweihe, Kirchweihe; b) *Benedictiones invocativae* sind Anrufungen, um den Segen Gottes über eine Person oder Sache herabzuflehen. Gewöhnlich mit dem Ritus einer kirchlichen Segnung oder Gebrauch einer geweihten Sache, z. B. Weihwasser; c) Die dritte Gruppe sind die *Exorzismen oder adiuratio daemonum*. Sie ist, was die Anwendung betrifft, im Canon 1151 geregelt. — Die Kirche nimmt sich das Recht, Sakramentalien kraft ihrer Schlüsselgewalt einzusetzen: «Was immer ihr binden werdet auf Erden...» (Mt 16,19).

Wie wertet die Kirche die Sakramentalien?

Die Sakramentalien haben eine gemeinsame Wurzel mit den Sakramenten. Sie sind gleichsam aus den Sakramenten hervorgegangen. Einzelne Sa-

kramentalien reichen bis in die älteste Zeit des Christentums zurück. Die Kirche hat sich allezeit der Sakramentalien bedient, sowohl bei der Feier der heiligen Messe wie beim Spenden der Sakramente als auch außerhalb des Gotteshauses. Auch für die textliche Gestaltung, die die Sakramentalien umrahmt, gab sich die Kirche alle Mühe. Als Beispiel möge ein Gebet dienen, das der Bischof bei der Weihe eines Gotteshauses spricht:

«Hernieder steige auch in diese deine Kirche, die wir unter Anrufung deines heiligen Namens weihen, dein Heiliger Geist, überquellend vom Reichtum siebenfältiger Gnade, damit, sooft in diesem deinem Hause dein heiliger Name angerufen wird, die Bitten derer, die ihn anrufen, erhört werden.»

Wer in den Texten der Sakramentalien liest oder sucht, wird auf geheimnisvolle und tiefe Schönheiten stoßen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Kirche in ihrem Rechtsbuch, dem Codex, den Titel VIII des dritten Buches mit den Canones 1144—1153, den Sakramentalien vorbehalten hat. Wir dürfen behagen, die Kirche schätzt und schützt die Sakramentalien; sie sind gleichsam die Vorhalle zum Heiligtum der Sakramente. Wir wollen den «Nebenaltar der Sakramentalien» hochhalten, damit wir den «Hochaltar der Sakramente» nicht schmälern!

Dr. Ignaz Pfitzer, Professor
(Schluß folgt)

Berichte und Hinweise

Fünfzehn Konfessionen tagten im Königsteiner Haus der Begegnung

Vom 4. bis 8. Juli 1966 fand in Königstein i. Ts. die zweite ökumenische Tagung für charismatischen Gemeindeauf-

bau statt. Die Einheit der Kirche, die im gegenwärtigen Zeitpunkt aufgelöst erscheint und logisch schwer zu erfassen ist, spürbar werden lassen; dabei nicht «führenwollen», kein vorgefaßtes Ziel ansteuern, sondern warten, wie Gott mit und nach dem Erleben der Gemeinsamkeit jeden einzelnen führt — das waren kennzeichnende Begrüßungsworte der diesjährigen Tagung. 110 Teilnehmer aus 15 Konfessionen, auch aus dem näheren und weiteren Ausland (Frankreich, Schweiz, Italien, Orient, Südafrika) hatten sich im Königsteiner Haus der Begegnung zu einem Kreis des Gesprächs, des Gebets, des Anhörens und der Mitteilung zusammengefunden. Eine Brücke vom Gedanken der 1. Tagung (Juli 1965) «Kirche und Charisma» zu dem der zweiten «Kirche und Amt» schlugen u. a. die Worte von Dr. R. F. Edel (ev.-luth.), Marburg. Charisma sei nicht Funktion des Leibes Christi. Einzelcharismatiker seien nicht der Leib Christi. Heute sei die Zeit der Bruderschaft, die Zeit der Diakonie, um im zusammenwirkenden Dienst den Leib Christi sichtbar zu machen.

Anliegen der Referenten war es, über der Vergegenwärtigung der Dienste im Selbstverständnis der verschiedenen Kirchen den Zugang zur Einheit der Kirche zu finden. Es sei heute so schwer, die von Gott gemeinte Einheit zu begreifen, sagte Pater Paul Verghese (syr.-orth.), da sie nicht mehr sichtbar vorhanden ist. Nur durch das liebende Zusammenleben mit anderen Christen könne sie uns erschaubar werden. Es sei dabei zu bedenken, daß Mission und Evangelisation nicht Selbstzweck werden dürften. Zu der Spannung zwischen charismatischer Bewegung und gesetztem Amt wurde der Gedanke geäußert, daß der Heilige Geist kein Ersatz für die Leitung der Kirche sei, die Gott durch seine Dienste eingesetzt hat. «Der Heilige Geist will nicht herrschen, er will verherrlichen.»

Zu einem Erlebnis von der Vielfalt der Wege und Prägnungen gestaltete sich der Nachmittag, den Pastor Wilhard Becker (ev.-freikirchliche Gemeinde Niedersachsen) mit seinem Bericht über die Ordnungen der Dienste in den evangelischen Freikirchen einleitete. Viele Zuhörer erhielten vielleicht zum ersten Mal ein ebenso klares wie lebendiges Bild vom inneren und äußeren Aufbau der evangelischen Freikirchen, zu denen fünfzig Prozent aller evangelischen Christen der Welt gehören.

«Unsere Entdeckung war die Entdeckung der Zusammengehörigkeit durch die Taufe, die schon Einheit bedeutet», führte Pater Eugen Mederlet, OFM, von der 1948 entstandenen Schweizer ökumenischen Vereinigung St. Damiano aus. Auch dieser Vereinigung, inspiriert durch einen Besuch der Stätten

des heiligen Franz von Assisi, geht es nicht um theologische Auseinandersetzung, sondern um das gemeinsame Leben von Christen verschiedener Konfession. Ein ungewolltes Zeugnis von Kampf und Opfer der Pionierarbeit wurden die Daten, die Generaloberin Gertrudis Reimann, Meitingen, zur Entstehung der Una-Sancta-Bewegung und der Christkönigsschwesterschaft gab. Ihr Initiator, Pfarrer Dr. Metzger, wurde 1943 durch das nationalsozialistische Regime zum Tode verurteilt und 1944 hingerichtet.

Die Tagung verzichtete auf Diskussion, jedoch nicht auf Fragen. Die gegebene Thematik führte an das Problem

des Gehorsams bei vielleicht begründeten inneren Widerständen. Aus dem Teilnehmerkreis der Freikirchen kam die bildhafteste Replik zur Kennzeichnung der positiven Möglichkeit in der Aufgabe eigenen Willens: «Jedes Flugzeug startet mit Gegenwind.» Die Zusammenkunft schloß mit dem Ausblick auf die bereits geplante dritte Tagung vom 3. bis 7. Juli 1967, ebenfalls im Haus der Begegnung, die das Thema «Eine Taufe» behandeln wird.*

* Publikationen, die an die Intentionen der Gemeinschaft heranführen, erschienen im Ökumenischen Verlag Dr. R. F. Edel, Marburg/Lahn.

Angst vor Neuerungen

EINE UMFRAGE UNTER AMERIKANISCHEN KATHOLIKEN

Wie aus einer Untersuchung der amerikanischen Traditionalistenbewegung «Catholic Traditionalist Movement», die von dem amerikanischen Priester Gommard A. De Pauw geführt wird, hervorgeht, wünschen 74 Prozent der befragten Katholiken eine größere Betonung der Heiligen Schrift. Gegen die Gering-schätzung des Rosenkranzes wenden sich 94 Prozent der Befragten. Auf die Frage, ob die Neuerungen in der Liturgie die Frömmigkeit bei der Meßfeier beeinträchtigen, antworteten 69 Prozent mit Ja, 25 Prozent mit Nein. Unentschieden waren 6 Prozent. Von den Antworten aus den USA-Bundesstaaten Kalifornien, Illinois, Maryland, Virginia und Washington wurden allerdings nur 2000 Zuschriften berücksichtigt, weil sie ihre volle Anschrift angaben. Wenn man die Resultate dieser Untersuchungen anerkennt, sind die amerikanischen Katholiken gegenüber den Neuerungen, die vom Konzil ausgelöst wurden, sehr skeptisch. Die Antworten kamen zu 59 Prozent von weiblichen und 41 Prozent männlichen Personen, von denen 86 Prozent gebürtige Katholiken und 14 Prozent Konvertiten waren. Interessant ist auch die Beteiligung der Altersgruppen: 15—20 Jahre 15 Prozent; 21—30 Jahre 12 Prozent; 41—45 Jahre 30 Prozent; 46—60 Jahre 22 Prozent; 61 und älter 11 Prozent.

Nur 3 Prozent der Befragten kannten Nichtkatholiken, die sich durch die liturgischen Änderungen zur katholischen Kirche hingezogen fühlten, während 21 Prozent einen oder mehrere Katholiken kannten, die wegen der liturgischen Änderungen nicht mehr zur Messe gingen (Nein 79 Prozent). Die Frage, ob Gemeinschaftsmesse, Singmesse oder stille

Messe, beantworteten 70 Prozent mit Ja für die stille Messe, 23 Prozent waren für neue Formen und 7 Prozent unentschieden. Auch gegen die Zelebration zum Volk hin waren 56 Prozent, dafür 37 Prozent und unentschieden 7 Prozent. Die Frage nach charakteristischen Merkmalen des Katholizismus wurde in folgender Reihenfolge beantwortet: Glaube an den Primat des Papstes, Bußsakrament, Marienverehrung. Gegen die Zurückstellung «typisch katholischer Züge» zugunsten des Ökumenismus sprachen sich 81 Prozent aus, da-

für 9 und unentschieden 10 Prozent. Die Frage, ob die Verehrung der Gottesmutter eingeschränkt werden sollte, um die Nichtkatholiken nicht zu verärgern, beantworteten 3 Prozent mit Ja, 95 Prozent mit Nein und 4 Prozent blieben unentschieden. Aus dem Begleitschreiben zu dieser Untersuchung, die dem Papst und den amerikanischen Bischöfen vorgelegt wurde, geht hervor, daß 99,6 Prozent der Befragten in dieser Umfrage die einzige Möglichkeit sahen, in den Jahren 1964 und 1965 ihre Meinung über die «neue Kirche» und die neue Liturgie zu sagen. Diese Statistik sollte die «unbegründeten triumphierenden Ansprüche gewisser reformatorischer Kreise Lügen strafen», zumal, wie es heißt, diese Kreise die Bischöfe und den Papst über die wahren Gefühle des Gottesvolkes falsch unterrichtet hätten.

Im Gegensatz zur Una-voce-Bewegung in Deutschland, England und Frankreich beschränkt sich die «Catholic Traditionalist Movement» nicht auf die Erhaltung der lateinischen Sprache im Gottesdienst. Ebenso wie die kürzlich durch eine umstrittene Erklärung bekanntgewordene «Gruppe Maria», die Kardinal Döpfner scharf zurückwies und von der sich auch der deutsche Vorstand von Una voce distanzierte, wollen sich die amerikanischen Traditionalisten auch zu theologischen und pastoralen Fragen äußern. K. P.

Das «Heilige Offizium» hat sein Vorgehen geändert

ERSTMALS WURDE EIN «FALL» NACH DEN NEUEN RICHTLINIEN BEHANDELT

Einen Überblick in den bemerkenswerten Wandel im Vorgehen des «Heiligen Offiziums», der nach Umwandlung dieser römischen Institution in eine «Kongregation für die Glaubenslehre» und nach dem Erlaß eines neuen Statuts durch Papst Paul VI. eingetreten ist, gibt die Behandlung des «Falles Kilsdonk». Die Angelegenheit des holländischen Studentenseelsorgers, P. Jan van Kilsdonk SJ, mit dem sich die Kongregation in der vergangenen Woche zu beschäftigen hatte, war die erste, die nach den neuen Richtlinien behandelt wurde. P. Kilsdonk ist derselbe Jesuit, gegen den das Heilige Offizium vor einigen Jahren ein «Monitum» erlassen hatte, das jedoch später durch Vermittlung Bischofs Jan van Dodewaard von Haarlem und in Anbetracht der heftigen Reaktion der holländischen Öffentlichkeit wieder aufgehoben wurde.

Nun mußte sich die Kongregation für die Glaubenslehre von neuem mit dem Fall des holländischen Studentenseelsorgers befassen. Der Grund lag in verschiedenen Publikationen P. Kilsdonks. Dieser gehört, wie die holländische katholische Nachrichtenagentur KNP berichtet, «zum progressivsten Flügel der katholischen Kirche der Niederlande». Während früher vor Verurteilungen durch das Heilige Offizium der wegen Abweichungen von der offiziellen kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre Beantstandete nicht einmal angehört wurde, ist nunmehr der holländische Jesuit zu einem Dialog («un dialogo») nach Rom eingeladen worden. Das Gespräch mit zwei Konsultoren der Kongregation begann mit einer Meinungsverschiedenheit über die Frage der Geheimhaltung. P. Kilsdonk weigerte sich, das von ihm verlangte Stillschweigen über das Gespräch in Rom zu bewahren, und war

nur bereit zu versprechen, daß er mit besonderer Ehrerbietung über die Unterredung berichten werde. Obwohl sich einer der Konsultoren ursprünglich geweigert hatte, das Gespräch auf dieser Basis fortzusetzen, wurde schließlich doch nach Befragung von Mgr. Parente vom Heiligen Offizium die Einwilligung zum Verzicht auf die Geheimhaltungsverpflichtung erteilt. Das Gespräch selbst dauerte drei Stunden und bezog sich auf zwei Fragen, die der Studentenseelsorger in seinen Publikationen angeschnitten hatte: ob die jungfräuliche Geburt Christi nur im biologischen Sinn zu verstehen sei und in welchem Sinne die Gottheit Christi zu verstehen sei.

Wie P. Kilsdonk nach seiner Rückkehr nach Holland in einem Interview für das niederländische katholische Fernsehen berichtete, sei das Gespräch zwar für ihn «sehr schwierig, aber äußerst fruchtbar» verlaufen. Man habe mit ihm «sehr offen und nicht ohne Humor» gesprochen. Auch habe er einig Verständnis für seine seelsorglichen Beweggründe feststellen können. Er rechne nicht damit, daß Maßnahmen gegen ihn ergriffen würden: vielmehr betrachte er das neue Verfahren und seine Auswirkungen für ihn selbst als «sehr günstig und hoffnungsvoll». Ein Protokoll der Diskussion werde ihm später zugesandt werden. Er werde daran Korrekturen vornehmen können und es dann zurückschicken.

Er habe, sagte der Jesuitenpater abschließend, nie zuvor das Bedürfnis gespürt, nach Rom zu gehen. Jetzt aber, nach diesem Gespräch mit den beiden Konsultoren, habe er das starke Bedürfnis, regelmäßige Besuche in Rom zu machen, um dort mit Theologen zu diskutieren. Kilsdonk sprach sich nachdrücklich für einen Informationsaustausch und ein gemeinsames Studium von Theologen aus Rom und den Niederlanden aus. Er wäre glücklich, sagte er, wenn er Studententreffen römischer und holländischer Theologen in Rom oder auch in den Niederlanden organisieren könnte. Überhaupt sei eine bessere Verbindung zwischen Rom und Holland wünschenswert, zumal ein wachsendes Interesse in Rom an theologischen Entwicklungen in den Niederlanden beobachtet werden könne. «Jeder kann wieder der Aufrichtigkeit des anderen vertrauen, im Wunsch nach besseren Gedankenaustausch in theologischen Fragen.»

K. P.

Die Welt gehört dem, der sie am meisten liebt und der diese Liebe unter Beweis stellt. Hl. Johannes Vianney

Ein Hilferuf aus Afrika

Mgr. André Loucheur, Préfecture Apostolique, B.P. Bafia, Cameroun, seit 15. August 1965 Präfekt, hat ein Gebiet von 32 000 Quadratkilometer unter sich; es zählt 140 000 Einwohner. Davon sind 40 000 katholisch und 11 000 Katechumenen. Eingeborene Priester wirken 4, europäische 12. Die Primarschulen zählen 13 000 Schüler, die technische Mädchenschule 120, die technische Knabenschule 90, die Mädchen-Sekundarschule 68. Europäische Schwestern gibt es 37, europäische Brüder 6; das Spital für Aussätzige beherbergt 3000 Kranke.

Vor allem gilt es nun, die Jugend zu organisieren und ihre religiöse Unterweisung sicherzustellen. In erster Linie will der Apostolische Präfekt eine Schule zur Heranbildung von tüchtigen Katecheten gründen; ebenso ein Klein-Seminar; für das letztere würden für die ersten drei

Klassen Schulbücher genügen, vorausgesetzt, daß ein Priester ihr Direktor ist.

Mgr. Loucheur fügt bei: «In den bereits bestehenden elf Missions-Stationen kann man weitgehend die französische Sprache verwenden. Ich muß aber möglichst bald noch weitere Stationen gründen. Unermeßliche Landstriche, die schwächer bevölkert sind, rufen laut nach Missionären. Seit 20 Jahren haben wir unermüdlich diese Gegenden durchreist, ohne daß irgendeine Straße da war; jetzt, wo wir Schulen besitzen und für Autos Fahrwege angelegt haben, bittet man uns immer wieder, auch zu ihnen' zu kommen. — Der Islam ist aus seiner Erstarrung erwacht und möchte uns den Weg verbarrikadieren. — Ich bitte Sie um Priester! — Die Benediktiner im Kloster Engelberg kennen meine Notlage; sie würden mir gerne zwei ihrer Patres schicken, können aber nicht.»

K. B.

Koexistenz zwischen Kirche und Kommunismus in Polen?

EIN INTERVIEW MIT ERZBISCHOF KOMINEK

In Polen spielen sich zurzeit heftige Kämpfe zwischen dem kommunistischen Regime und der katholischen Kirche bzw. ihrem unerschrockenen Primas, Kardinal Wyszynski, ab. Der Reporter von «Europa Nr. 1», Jacques Ourevitch, konnte während eines Aufenthaltes in Polen zu Beginn der Jahrtausendfeier zur Christianisierung dieses Landes unter anderem auch den Erzbischof von Breslau, Mgr. Boleslaw Kominek, interviewen. Er stellte dem polnischen Oberhirten eine Reihe von «delikatsten» Fragen, die für die Lage der Kirche in Polen wichtig sind. Aber auch die Art und Weise, wie Erzbischof Kominek darauf antwortet bzw. nicht einget, ist zur Beurteilung der Situation wertvoll. Die Warschauer Presse hatte eine Zeitlang versucht, Erzbischof Kominek gegen Kardinal Wyszynski auszuspielen und zwischen ihnen einen Antagonismus zu konstruieren. Das Interview ist im bekanntesten österreichischen Wochenblatt «Die Furchen», Nr. 26 vom 25. Juni 1966, erschienen.

J. B. V.

*

FRAGE: Ich weiß in diesem Augenblick nur zu genau, daß die Fragen, die ich Ihnen stellen werde, in Polen delikat sind. Ich werde sie Ihnen trotzdem frei stellen, so wie sie mir gerade in den Sinn kommen, und ich werde gut begreifen, wenn Sie sie nicht beantworten können oder wollen. Monsignore Kominek, gibt es eine Auseinandersetzung zwischen Kirche und polnischem Staat?

ERZBISCHOF KOMINEK: Sicherlich besteht sie. Sie geht nicht auf gestern oder vorgestern zurück. Es gibt schon seit Jahren Auseinandersetzungen. Es hat sie vor dem Krieg gegeben, und es gab sie nach dem Krieg. Wir sind in einem sozialistischen Staat im engsten Sinn des Wortes, und es würde ein Wunder sein, wenn sie nicht bestünden.

FRAGE: Bestehen diese Auseinandersetzungen wirklich zwischen Kirche und Staat oder bestehen sie nicht vielmehr zwischen Kardinal Wyszynski und Herrn Gomulka?

ANTWORT: Mir scheint, daß sie zwischen Staat und Kirche bestehen. Genau wie zwischen Kardinal Wyszynski und dem Ersten Sekretär der Partei, Gomulka. Aber ich glaube, daß die zweite nur eine Folge der ersten Auseinandersetzung ist. Die erste ist fundamental, sie ist eine, um es so zu sagen, existentielle Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat.

FRAGE: Ist es möglich, daß Polen beim katholischen Glauben und kommunistisch bleibt?

ANTWORT: Das ist eine wirklich, wirklich delikate Frage. Es scheint mir, daß mit gutem Willen, sowohl von der einen als auch von der anderen Seite eine Koexistenz möglich ist, weil die Menschen und nicht die Doktrinen zusammenleben müssen.

FRAGE: Wollen die Katholiken Polens diese Koexistenz?

ANTWORT: Ich glaube ja, und nicht nur die Katholiken, auch Kardinal Wyszynski, die Bischöfe, die Priester, die Ordensgeistlichen, die Schwestern und das Volk... Sicherlich! Alle wünschen eine Koexistenz in Frieden!

FRAGE: Wünscht die Partei diese Koexistenz?

ANTWORT: Sie wissen, daß ich selbst nicht Kommunist bin. Ich möchte auf diese Frage nicht antworten. Wir Katholiken in Polen, wir sind für den Dialog; wir sprechen vielleicht viel zu wenig mit den Kommunisten und die Kommunisten sprechen viel zu wenig mit uns. Da liegt das Problem.

FRAGE: Worum gehen die Auseinandersetzungen? Sind die Ziele der polnischen Kirche von den Zielen der polnischen Kommunisten verschieden?

ANTWORT: Sicher, sicher. Die Ziele sind verschieden. Wir haben ein hauptsächlich übernatürliches und religiöses Ziel, während sie ein materielles Ziel haben. Aber wir unterstützen die kommunistischen Ziele in materieller Hinsicht, wir lassen sie gelten, weil auch wir wollen, daß sich Polen in industrieller Hin-

sicht usw. entwickelt... Aber wir wollen auch, daß man die religiöse Freiheit respektiert, nicht nur die Freiheit des Kultes, sondern auch eine gewisse apostolische Freiheit. Das wünschen wir.

FRAGE: *Ist Polen geteilt, Monsignore Kominek? Gibt es eine Art von Trennung zwischen denen, die kommunistisch sind und nichts als kommunistisch, und denen die katholisch sind und nicht kommunistisch sein werden?*

ANTWORT: Ich glaube nicht. Wenn wir solche Trennungen in der Vergangenheit hatten, so verringern sie sich heute, nach dem Konzil, nach und nach. Es scheint mir, daß sich der gute Wille vermehrt; bei uns und bei den Kommunisten. Das ist eine Tendenz, die heute sehr stark ist.

FRAGE: *Wird es eine Vernunftthe geben?*

ANTWORT: Ja! Man könnte das eine Vernunftthe nennen. Das ist es! Wir sind, wie ich es in Tschenstochau gesagt habe, zu einer Koexistenz gezwungen. Wir sind, wie ein polnisches Sprichwort sagt, «auf demselben Ast eines Baumes».

FRAGE: *Aber wie sehen Sie die Zukunft des Christentums in Polen? Wird es nach Ihrer Ansicht ein Massenchristentum oder ein Christentum, das erstarren wird, geben?*

ANTWORT: Das sind auch Fragen, für die man Prophet sein müßte. Heute ist es ein Christentum der Masse, diesen guten Eindruck konnten Sie ja selbst gewinnen. Aber dieses Massenchristentum muß sich weiter entwickeln. Es muß sich, ganz nach dem Konzil, zu einem sehr erwachsenen Christentum entwickeln, um es so auszudrücken: Wir wollen mehr und mehr tolerant sein.

FRAGE: *Tolerant?*

ANTWORT: Und auch selbst mehr tolerant. Die Massen sind nicht immer tolerant. Wir wollen mehr und mehr tolerant sein!... Aber es ist notwendig, daß die Toleranz auch von der anderen Seite kommt, nicht wahr? Nach dem Konzil, nach dem Dekret über die Freiheit, wissen wir schon, daß das außerordentlich wichtige Dinge sind: Freiheit, religiöse Freiheit, Freiheit der Überzeugung, Freiheit der menschlichen Person, und wenn wir nach dieser Überzeugung leben (Freiheit, Toleranz usw.), werden wir gut fahren, werden wir weiterkommen. Ich wünsche ebenso, daß auch die Kommunisten dieselbe Entwicklung, dieselbe Richtung der Entwicklung anerkennen.

FRAGE: *Tatsächlich hängt alles von der Jugend ab, Exzellenz. Wird sich die Jugend vom Katholizismus abwenden, um kommunistisch zu werden, oder umgekehrt?*

ANTWORT: Sehen Sie, das sind ebenfalls außerordentlich delicate Fragen, und es gibt ein lateinisches Sprichwort, «Nemo propheta in patria sua». Das bedeutet «Man ist nie Prophet im eigenen Land». Deswegen kann ich nicht antworten... Aber ich bin optimistisch, was die polnische Jugend anbetrifft.

FRAGE: *Die letzte Schwierigkeit zwischen der Kirche und dem Staat scheint durch die Botschaft des polnischen Episkopats, die sich an den deutschen Episkopat wandte, im letzten November hervorgerufen worden zu sein. Parteisekretär Gomulka hat in zahlreichen Reden den Prälaten vorgeworfen, von einer Ver-*

zeihung gesprochen zu haben, einer Verzeihung, die die Deutschen den Polen gewähren müßten, und Parteisekretär Gomulka hat den Prälaten auch vorgeworfen, in irgendeiner Form davon gesprochen zu haben, daß die Gebiete, die den Deutschen weggenommen wurden, unter Gewaltanwendung aus dem Osten gestanden haben. Was ist die Stellungnahme der Kirche?

ANTWORT: Es bestehen Mißverständnisse; es bestehen zu viele Mißverständnisse. Heute, nach der Feierlichkeit des polnischen Jubiläums, sind die Dinge schon genug geklärt. Der Brief des polnischen Episkopats an den deutschen Episkopat war ein Brief des Konzils, sozusagen ein evangelischer Brief, ein religiöser Brief und nicht ein politischer. Wir haben auch gar nicht das Problem der Oder-Neiße-Grenze angeschnitten. Wir alle, die Bischöfe, Wyszynski und Gomulka und Cyrankiewicz und die Regierung und wir alle, wir sind für die Oder-Neiße-Grenze.

FRAGE: *Wenn ich recht verstehe, hat Parteisekretär Gomulka beim erstenmal den Brief schlecht gelesen?*

ANTWORT: Ich glaube, daß dem so ist. Aber die Schuldigen waren vor allem ein Teil der deutschen Presse, der unserem Brief eine antipolnische, antikommunistische und gegen die Regierung gerichtete Auslegung gab.

FRAGE: *Sind also tatsächlich Partei und Kirche darin einig, die Westgebiete Polens als einen Bestandteil des polnischen Territoriums zu betrachten?*

ANTWORT: Vollkommen, vollkommen. In diesem Punkt sind wir uns einig, das ist einer der Punkte, die uns vollkommen einig machen mit den Kommunisten. Ich selbst weiß sehr gut, daß ich nicht Erzbischof von Wrocław, ehemals Breslau, wäre, wenn es hier keine kommunistische Regierung gäbe.

FRAGE: *Es gibt etwas, was mich befremdet: In seinem Brief an den deutschen Episkopat hat der polnische Episkopat von einer Verzeihung gesprochen. Bei den letzten Feiern zum 1. Mai lautete die kommunistische Parole: Im Gegenteil, wir werden niemals die Grausamkeiten der Hitler-Anhänger verzeihen... Es scheint, daß auf diesem Gebiet ebenfalls eine Trennung zwischen der Kirche und dem Staat besteht?*

ANTWORT: Ja, ja, leider; aber die Verzeihung des polnischen Episkopats war eine vollkommen religiöse Verzeihung. Wir als Christen, als Bischöfe, ja als Bischöfe, die am Konzil teilgenommen haben, müssen allen verzeihen, die ein bißchen guten Willen zeigen. Die Kommunisten dagegen verstehen vielleicht die Verzeihung vom politischen Gesichtspunkt; das ist eine politische Verzeihung. Wir haben nicht an eine Verzeihung gedacht, die vielleicht die Politik der Kommunisten und unsere Regierung in der Grenzfrage stören könnte. Die Justiz muß gegen die Großen vorgehen, gegen die großen Übeltäter der Hitler-Zeit, und wir stimmen mit den Kommunisten darin überein, daß die Prozesse, die in Deutschland jetzt gegen die großen deutschen Verbrecher abrollen, fortgesetzt werden sollen. Aber für uns, die Christen, gibt es Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

FRAGE: *Nun gut, sie machen also einen Unterschied zwischen den beiden.*

ANTWORT: Ja, Gerechtigkeit muß geschaffen werden, aber auch Barmherzigkeit muß allen jenen erwiesen werden, die sie verdienen.

FRAGE: *Es scheint, daß die Regierung von Cyrankiewicz und Parteisekretär Gomulka dem Episkopat ebenfalls vorgeworfen hat, den Papst eingeladen zu haben, ohne darüber zu berichten oder sie um die Ermächtigung zu fragen.*

ANTWORT: Das ist, wie Sie wissen, eine sehr delicate Frage, und ich möchte nicht antworten. Vielleicht würde sie Kardinal Wyszynski beantworten, aber ich nicht. Es würde nämlich die Situation noch mehr komplizieren, wenn ich Ihnen eine Antwort geben würde.

FRAGE: *Man präsentiert häufig Kardinal Wyszynski; es scheint mir, daß auch Sie in Tschenstochau ihn als einen Märtyrer, als einen Kardinal-Märtyrer präsentiert haben. Stimmt es, daß Kardinal Wyszynski, daß die Kirche von heute in Polen eine Märtyrerkirche ist? Ist sie eine Kirche des Schweigens?*

ANTWORT: Nein, nein, nein... Sie wissen, auch das sind ein bißchen zu delicate Fragen und ich möchte die Situation nicht komplizieren.

Aus dem Leben der Kirche

Spanischer Bischof will das Experiment der französischen Arbeiterpriester aufgreifen

Katholische Priester werden künftig als Bergleute in den Kohlengruben Asturiens arbeiten. Mit dieser Entscheidung hat der Bischof des spanischen Bistums Oviedo, Vincente Taracon, einem Vorschlag zahlreicher Priester und Laien seines Sprengels entsprochen, die mit einer derartigen Maßnahmen der starken Entfremdung vieler Minenarbeiter von der Kirche entgegenwirken wollen. Bischof Taracon hat eine Kommission ins Leben gerufen, die die Möglichkeiten für den Einsatz von «Arbeiterpriestern» untersuchen und ihre Vorschläge dem Seelsorgsrat des Bistums unterbreiten soll. Die Frage der Arbeiterpriester ist in Spanien seit dem Konzil äußerst aktuell geworden. Vor allem in Kreisen der katholischen Arbeiterschaft wird dieses Problem intensiv diskutiert. Einige spanische Bischöfe haben zu erkennen gegeben, daß sie den Einsatz von Arbeiterpriestern erwägen. Der Weihbischof von Lyon, Mgr. Ancel, weilte bereits einige Male in Spanien, um in verschiedenen Bistümern über die in Frankreich gemachten Erfahrungen mit «Arbeiterpriestern» zu berichten. Umgekehrt studierten spanische Experten in Frankreich an Ort und Stelle den Einsatz der Arbeiterpriester.

Tausend neue Kirchen in England nötig

Das Zusammentreffen eines merklichen Bevölkerungszuwachses unter den Katholiken in England und des Anwachsens neuer Bevölkerungszentren wirken sich derzeit in einem fühlbaren Mangel an Kirchen in neuen Wohngebieten aus. Obwohl seit Beginn der «ökumenischen

Stimmung» unter Johannes XXIII. die Zahl der Konversionen zum Katholizismus sichtlich nachgelassen hat, steigt der katholische Bevölkerungsanteil, wohl hauptsächlich durch die Altersstruktur der irischen Einwanderer. Jedes Jahr kommen Tausende von ihnen und da die Mehrzahl jung ist, haben sie eine besonders hohe Rate für Hochzeiten und Familiengründung; und es sind hauptsächlich junge Ehepaare, die die neuen Siedlungsgebiete am Rand der Städte und vor allem in sogenannten «New Towns» (komplett neugegründete Stadtgebiete mit organisch geplanten Industrie- und Wohnzonen) bevölkern. Es gibt derzeit rund 3500 katholische Kirchen in England und Wales. Für die kommenden 20 Jahre ist die Errichtung von fast 1000 neuen Kirchen geplant, dazu ungefähr 200 Kapellen in dünn besiedelten Landgegenden.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Alois Meier, Bettwiesen

Am 21. März 1966 wurde zu Bettwiesen im Thurgau Pfarrer Alois Meier unter großer Anteilnahme seiner Pfarrei und der geistlichen Mitbrüder zur letzten Ruhe bestattet. Er hatte auf dem bäuerlichen Heimwesen Herten bei Frauenfeld am 5. Oktober 1911 das Licht der Welt erblickt und wuchs dort mit 10 Geschwistern auf. Sein Vater, Johann Joseph Meier, und seine Mutter Agnes geb. Keller, ließen ihn nach der Primarschule ans Kollegium nach Stans ziehen, weil sie in christlicher Opferfreude gerne ihr Jawort sagten, als er seinen Wunsch anmeldete, er möchte Priester werden. Sie sprachen dieses Ja noch dreimal, als an drei leibliche Schwestern des Verstorbenen der Ruf Gottes erging, ins Kloster zu gehen: Zwei Benediktinerinnen in Melchthal und eine Dominikanerin in Ilanz. Seine theologische Ausbildung erhielt Alois Meier am Priesterseminar Luzern, an der Universität Innsbruck und im Ordinandenkurs zu Solothurn, wo er am 29. Juni 1938 die heilige Priesterweihe empfing. Es folgte am 10. Juli die Primiz in Frauenfeld und bis 1940 harte Arbeit als Katechet im Erziehungsheim St. Iddazell zu Fischingen. Nach knapp zwei Vikariatsjahren in Nottwil am Sempachersee, wurde er im Herbst 1941 zum Pfarrer nach Bettwiesen in seinen Heimatkanton zurückberufen. Dort strahlte er in die Pfarrei hinein seine Frömmigkeit, Liebe und Bescheidenheit und nicht zuletzt seine christliche Freude, die er als Kapuzinerschüler und seit dem 27. Juni 1948 im Dritten Orden als Bruder Franziskus beim heiligen Franz von Assisi lernte. Am 24. Juli 1949 legte er als Terziar im Kapuzinerkloster wie die heilige Profeß ab und blieb bis zu seinem Tod ein edler Freund dieses Klosters; auch ist es sein großes Verdienst, daß sein Neffe Kapuzinerpater wurde. In der Öffentlichkeit stellte er sich uneigennützig als Schulpräsident zur Verfügung. Von seinen vielen Arbeiten, über welche man ihn weder jammern noch prahlen hörte, erholte er sich gerne bei der Pflege des Baumgartens oder aktiv im Kreise des KTV in Wil und an Ferientagen auf den höchsten Schweizer Bergen. Wer von

seinen Bergkameraden hätte ahnen können, daß dieser kerngesunde, gewandte Mann so früh ins Jenseits abberufen würde! Kreislaufstörungen rafften ihn in kurzer Zeit hinweg. Er starb wohlversehen am 17. März 1966 im Theodosianum in Zürich. Gott lasse ihm leuchten Sein ewiges Licht, das unendlich viel mehr als die reinsten Firne unserer Heimat das Herz zu erfreuen vermag! *Alois Isenegger*

Pfarrer Gérard Chappatte, Courchapoix

Am vergangenen 10. April, da die Kirche das Fest der Auferstehung des Herrn feierte, schloß der Seelsorger der jurassischen Pfarrei Courchapoix seine Augen für diese Welt. Gérard Chappatte war am 19. Dezember 1902 in Les Breuleux geboren worden. Seine Jugend verbrachte er im Kreise einer frommen und weltaufgeschlossenen Familie. Als er seinen Eltern den Wunsch offenbarte, Priester zu werden, war ihr Staunen, einer solchen Gnade würdig zu sein, größer als die Freude der äußeren Ehre, die mit solcher Berufung verbunden bleibt. Gérard ging daher nach Immensee, wo er im Missionshaus Bethlehem nicht nur fleißig und erfolgreich studierte, sondern auch bei Professoren und Studenten sehr beliebt war. Nach seiner Maturität oblag er in den Jahren 1924 bis 1928 in Freiburg den philosophischen und theologischen Studien, die er in Luzern abschloß. Am 19. April 1930 wurde Gérard Chappatte in der Kathedrale zu Solothurn zum Priester geweiht. Seine erste heilige Messe feierte er in Les Breuleux. Bischof Ambühl vertraute ihm als erste Stelle das nicht leichte Vikariat in der Diasporastadt Biel an. Unter der klugen Leitung von Pfarrer Lötscher gewann Abbé Chappatte sehr rasch die Herzen der Jugend und setzte sich bei den Fabrikanten erfolgreich für eine Besserstellung der Arbeiter ein. Doch so gesegnet seine Tage in Biel waren, so rasch trat auch der Wechsel ein. Schon 1934 wurde Abbé Chappatte zum Pfarrer von Courchapoix ernannt, einem friedlichen Dorf im malerischen Tal Terbi. Wie ein zweiter Pfarrerherr von Ozeron leitete er mit viel Liebe und Verständnis die ihm anvertraute Herde durch die Fährnisse des Alltags.

Wieder einmal mehr zeigte sich, daß den Landpfarrern eine ebenso wichtige Aufgabe überbunden ist, wie ihren Mitbrüdern, denen die Ehre zufällt, Vorsteher berühmterer Sprengel zu sein. Der Landpfarrer steht an bescheidenerem Posten, und äußere Ehren erreichen ihn kaum, aber seine Möglichkeiten, persönlich auf seine Gläubigen einzuwirken, sind vielfältiger. Über drei Jahrzehnte betreute Pfarrer Chappatte seinen Sprengel und blieb seiner Herde bis zum Tode treu. Darum war auch die Trauer über den Heimgang dieses feinen Priesters, dessen Antlitz immer von einem frohmachenden Lächeln verklärt war, groß. Doch bleiben die Früchte seines seelsorglichen Eifers. *Titus Kupper*

Resignat Louis Brunner, Basel

Am 5. Mai 1966 wurde in Basel Pfarrerresignat Louis Brunner zu Grabe getragen. Seine letzte irdische Ruhestätte fand der Heimgegangene im Priestergrab der römisch-katholischen Gemeinde auf dem

Friedhof am Hörnli. Louis Brunner wurde am 17. Februar 1888 in einem lothringischen Bauerndorf geboren. Während des Ersten Weltkrieges empfing er am 4. Juli 1915 in Fulda die Priesterweihe. Nach den erlebnisschweren ersten Priesterjahren als Feldgeistlicher im Krieg, wirkte der junge Oratorianerpater (OMI) als Volksmissionar und Aushilfsgeistlicher in seiner lothringischen Heimat und im benachbarten Elsaß. So kam er gelegentlich auch nach Basel und in die umliegenden Pfarreien. Als zu Jahresbeginn 1927 Dr. F.X. von Hornstein als Pfarrer an die neuerbaute Antoniuskirche berufen wurde, mußte er sich Mitarbeiter suchen. So wurde der lothringische Missionsprediger Vikar an der jungen Pfarrei von St. Anton. Er wechselte dann nach St. Clara hinüber, kam aber immer wieder an den Altar und auf die Kanzel unserer Kirche. Bis zum Zweiten Weltkrieg ging er wieder seiner «angestammten» Predigtstätigkeit nach, in Missionen und religiösen Wochen. Mit Kriegsausbruch 1939 wurde der Priestermangel in Frankreich sehr arg. Pater Brunner übernahm als Pfarrverweser die Pfarrei Argancy (Metz). Nach dem Krieg stellte er sich dem an Priestern fast verwaisten Bistum Verdun zur Verfügung und wurde für 12 Jahre Pfarrer in Sorcy. Seit 1957 lebte Pfarrer Brunner als Resignat in Basel. Sein priesterliches Wirken schenkte er den Damen in einem Altersheim am Stadtrand und auch unserer Antoniuspfarre, zu deren erstem «Vikari-Team» er gehörte. So hat er lange Zeit die Sonntagabendmesse betreut. Ebenso gewissenhaft betreute er den Beichtstuhl. Wenn das Licht am Aushilfebeichtstuhl unserer Kirche leuchtete, dann sammelten sich dort gerne die Gläubigen; sie wußten, daß sie in Pfarrer Brunner einen gütigen und verständnisvollen Beichtvater fanden.

Am 4. Juli 1965 feierte der stille, stets liebenswürdige Priester in St. Anton, Basel, sein goldenes Priesterjubiläum. Anschließend fuhr er in seine Heimat, wo er im lothringischen St. Louis, umgeben von vielen Priestern, die aus dem «frommen Boden» dieses kleinen Bauerndorfes stammten, nochmals als Jubilar an den Altar trat. Zusehends nahmen nun seine Kräfte ab. Wenn es wieder ein bißchen besser ging und er am Altar oder im Beichtstuhl Aushilfe leisten durfte, so spürte man sichtlich seine Freude. Als junger Mann hatte Louis Brunner die Arbeit des Volksmissionars und Aushilfspriester gewählt. Dieser Wahl und diesem Ruf Gottes ist er treu geblieben: als helfender Priester ist er ein halbes Jahrhundert lang bereit gewesen, wo man ihn nur immer brauchte. Am vergangenen 2. Mai hat ihn Gott heimgeholt, um ihn für seine priesterlichen Dienste zu belohnen. *Andreas Cavelti*

Neue Bücher

Kraemer, Hendrik: Religion und christlicher Glaube. Aus dem Englischen übersetzt von Arno Lehmann. Theologie der Ökumene Band 8. Zürich-Göttingen, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1959, 453 Seiten.

Der Autor stellt eine Warnung an den Anfang dieses Buches, und wirklich

hängt es auch von der Voraussetzung ab, wie man das Buch beurteilen will, mit der man an es herangeht. Es basiert zum großen Teil auf Vorlesungen des reformierten Theologen an der Universität Genf, die damals noch brennenden Neuheitswert hatten. Heute ist freilich eine «Theologie der Religionen» auch bei uns Katholiken nicht mehr so fernab liegend, wird gepflegt und wurde nicht zuletzt durch das II. Vatikanum weiterhin angeregt. Noch ein Tenor des Buches ist modern: daß nämlich die vielfachen Erscheinungsformen der Religionen auf die menschliche Wurzel, das «religiöse Bewußtsein» zurückgeführt werden. Der human-anthropologische Aspekt dringt ja heute in allen theologischen Disziplinen vor. Am meisten zu begrüßen — und wohl der geeignete Punkt der Einigung auf einer Gedankenebene — ist die «radikal biblische Orientierung», die der Autor seinem «Versuch» von vornherein gab. Das «Studium der Religion», die Forschung in der modernen, Begegnung schaffenden Welt und die große Zahl philosophischer Schulen, die sich entfaltete, ist denn auch dem Werk vorangestellt. Einem Exkurs über die indische Religion, vor allem nach Radakrishnan, folgt der historisch verfolgte Weg der Kirchen, die Theologie und die Religion auf einen Nenner oder wenigstens in einer Formel unterzubringen — ein überaus wichtiges Kapitel der Forschung für den systematischen Denker. Sehr ausgedehnt behandelt ist das Problem der Religion in der Bibel, wobei deutlich die Theozentrik und der lebendige Dialog als Spezifika der Offenbarung abgehoben werden. Der «christliche Dialog mit der Religion und den Religionen» mündet logisch aus in die Reflexionen des Christentums über sich selbst und den zunehmenden laxen oder engagierten Synkretismus. Am erfreulichsten für den wirklich glaubenden Theologen mag die Unterscheidung der Theologie oder vielleicht noch besser der biblisch personalen Gottesbegegnung zur systematisierenden Philosophie sein, die ja auch die spekulative Theologie terminologisch und logisch (notwendig?) beeinflusste. Obwohl das Buch in viele kleinste Abschnitte aufgeteilt und eher im Plauderton geschrieben ist, bietet es in der Fülle der Vergleiche, der Gedankenverbindungen und mehr oder weniger scharfen Auseinandersetzungen doch ein Riesentück Arbeit für den, der sich mit ihm lesend und kritisierend auseinandersetzen will. Der Gewinn für den dauerhaften geistigen Ringer aber wird nicht gering sein, möglicherweise liegt er sogar auf ökumenischem, innerchristlichem Gebiet, denn alle Ausgriffe auf die Religionen führen immer wieder in den christlichen Bereich und vor allem zu den jenseits aller Konfessionen gültigen Ansprüchen in ihm zurück. *Dr. Charlotte Hörgl*

von Kues, Nikolaus: Philosophisch-theologische Schriften. Lateinisch-Deutsch. Studien- und Jubiläumsausgabe Band I. Herausgegeben und eingeführt von Leo Gabriel. Übersetzt und kommentiert von Dielind und Wilhelm Dupré. Wien, Verlag Herder, 1964, 561 Seiten, davon 32 Seiten Einführung.

Welcher Gebildete oder gar Priester kennt den berühmten Kardinal Nikolaus von Kues oder Cusa nicht, wenigstens

dem Namen nach? Er wurde 1401 in Kues an der Mosel im Erzbistum Trier geboren. Nach gründlicher Ausbildung in der Philosophie, Theologie und im kanonischen Recht wurde er zum Priester geweiht. Er nahm auch am Konzil von Basel teil und stellte sich nach anfänglichem Schwanken auf die päpstliche Seite. In den Jahren 1437 bis 1452 reiste er im Auftrag zweier Päpste fast unaufhörlich in den deutschen Landen umher, um die Fürsten zu versöhnen, zu einem Kreuzweg zu bewegen und für die Kirchenreform zu arbeiten. Pius II. nennt ihn «Eugeniorum omnium Hercules». Von Nikolaus V. wurde er 1448 zum Kardinal erhoben und 1450 zum Bischof von Brixen ernannt, welches Amt er aber erst zwei Jahre später antreten konnte. Hier wurden seinen eifrigen Reformbestrebungen von Geistlichkeit, Klöstern und Volk viele Hindernisse bereitet, und dies um so mehr, als er ein «Fremder» war. Am meisten Schwierigkeiten machte ihm der unkirchlich gesinnte und sittenlose Herzog Sigmund von Tirol, der ihn sogar gefangen nahm. Dafür wurde dieser vom Papst exkommuniziert. Da er als Gebannter rechtlos war, ließen sich die Eidgenossen gerne aufmuntern, dem Herzog den Thurgau wegzunehmen. Nikolaus mußte aber 1458 das Bistum trotzdem verlassen und starb 1464 zu Todi südlich von Perugia. Der Kardinal machte sich neben aller Reformtätigkeit einen Namen durch seine theologischen, philosophischen und mathematischen Schriften. Auch als Humanist zeichnete er sich aus durch das Sammeln von wertvollen alten Handschriften. Dem Konzil von Basel legte er bereits eine Kalenderreform vor und lehrte auch die Achsenumdrehung der Erde. Er war neben Dionysius dem Kartäuser der einzige große Theologe und Mystiker seiner Zeit. Der Verlag Herder, Wien, hat sich in großzügiger Weise bereit erklärt, seine Schriften herauszugeben und zwar als Jubiläumsausgabe zu seinem 500. Todestag. Der erste Band liegt hier vor und zwei weitere werden folgen. Er behandelt folgende Themata: *De venatione sapientiae, de docta ignorantia* (3 Bücher), *de Deo abscondito*. Ich will mir kein Urteil anmaßen über die Schriften des gelehrten Kardinals, aber doch die gediegene Ausführung und Übersetzung hervorheben. Die Fachgelehrten werden voll Freude diesen Band studieren und auf die weiteren Bände warten. *P. Raphael Hasler, OSB.*

Walter, Eugen: Das Paschamysterium. Der österliche Ursprung der Eucharistiefeyer. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1965, 110 Seiten.

Der Verfasser geht von der Liturgiekonstitution aus. Ihre Texte liefern ihm die Bauelemente für seine These: Die Eucharistiefeyer der Kirche hat einen österlichen Ursprung und vergegenwärtigt darum das Paschamysterium des Herrn während des ganzen Kirchenjahres. Mag man sagen: Das ist nichts Neues. Gewiß, aber kaum irgendwo findet man die neuen Aspekte, die uns das Konzil und die Kulttheologie gewährt, so klar und überzeugend dargestellt wie im vorliegenden Buche. Dabei scheut der Verfasser die Konfrontation des liturgischen Pascha-Gedankens mit dem realen, technischen Leben des heutigen Christen keineswegs. Die Begriffe «Pascha» und

«Mysterium» werden nach Form und Inhalt dem modernen Menschen verständlich gemacht und verbinden gleichsam, wie über die Heilsgewand gespannte Brückenjoche, die Heilsvorgänge mit der Heilzukunft. Obwohl das Heilsmysterium und das Paschamysterium nur ein einziges ist, muß es für den Teilnehmer entfaltet werden, soll es für ihn wirklich fruchtbringend werden. Darum spricht die Liturgie von unaussprechlich großen Mysterien (Mehrzahl), durch die Gott die Welt erneuert (Freitag nach dem Sonntag Laetare). Die Entfaltung des Paschamysteriums in den Eucharistiefeyern des Kirchenjahres zeigt uns Walter im zweiten Teil seiner Arbeit, vor allem die Entfaltung in den Evangelien, den Introitusantiphonen und Orationen der Osterwoche und darüber hinaus der ganzen österlichen Pentekoste. Da das ganze Jahr vom Osterlicht erhellt ist und keinem Menschen Heilsgnade ohne österlichen Bezug geschenkt wird, ist jede Meßfeier eine Osterfeier, auch wenn sich die Teilnehmer außer der Osterzeit dessen meistens nicht bewußt sind. *Arnold Egli*

Ohlmeyer, Albert: Vom Reichtum der Psalmen. Erschlossen von Heiligen aller christlichen Zeiten. Band I und II. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1965, 287 und 277 Seiten.

In zwei schmucken Bändchen bietet der Verfasser oder besser der Sammler zu ausgewählten Psalmenstellen eingehende, aber doch nur 2–3 Seiten umfassende Erklärungen verschiedenster Autoren aus alter und neuer Zeit. Es handelt sich dabei nicht um strenge Wortexegese, sondern oft um christologische Auslegung oder um eine persönliche Anwendung. Wenn die heutige Zeit mit Recht viel Wert auf den Text selber legt, so können diese kurzen Betrachtungen doch mit Vorteil erkennen lassen, zu welcher Gedankentiefe der heilige Text die betenden Erklärer hinführte. Sie werden auch uns in eine tiefere Gebetshaltung einführen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr
Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:
jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20
Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

ST. SEBASTIAN

1 Figur gotisch,
Holz bemalt, Höhe 80 cm

1 Figur barock,
Holz bemalt, Höhe 80 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO)



Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelekt. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee

Telephon (045) 4 17 32

Bei Aufenthalt oder

Durchreise in Luzern

sind Sie zu unverbindlichem Besuch bei uns freundlich willkommen. Sie können sich im Geschäft umsehen und vielleicht Anregungen für spätere Anschaffungen finden.



Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten



Regenmantel

mit den vielen Vorzügen:

Er kältet nie, das Wasser perlt ab, leichtes Gewicht, lässt den Körper atmen, ausgezeichneter Windschutz und nicht zuletzt ist der Osa-Atmic ein gut aussehender Mantel. Grau und schwarz, doppelt oder Nylon gefüttert.

ROOS, LUZERN

Frankenstrasse 2
Telefon (041) 2 03 88

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

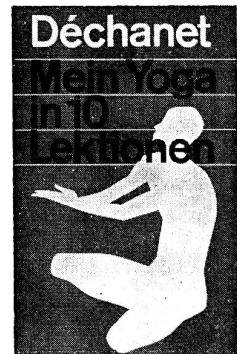
SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Jean-Marie Déchanet

Mein Yoga in 10 Lektionen

157 Seiten
Mit 53 Abbildungen
2. Auflage
Kartoniert Fr. 8.80



In klarer, leichtverständlicher Weise zeigt Déchanet den Aufbau der einzelnen Übungen, die immer zugleich den ganzen Menschen, Körper und Seele ansprechen. — Yoga mit Déchanet betrieben fördert in hervorragender Weise die Gesundheit, die Selbstzucht und echte religiöse Haltung.

Durch jede Buchhandlung



RÄBER VERLAG LUZERN

Präzisions-Turmuhren



modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten

auf den elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Revision

sämtlicher Systeme

Neuergoldungen

Turmspitzen u. Kreuze

Serviceverträge

Tel. 033 2 89 86

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



A RUCKLI CO LUZERN

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

Roos-Luzern
E C K E
Leichte
Sommer-
bekleidung
Anzüge und Sommer-
jacken in Trevira po-
rös. Einzelhosen, Re-
genmäntel.
In diversen Preislagen
Roos-Luzern

Frankenstraße 2, Telefon 041 / 203 88



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

Inserieren bringt Erfolg



Kühle Kleidung für heiße Tage

Sommerkittel
Trevira 88.—

Sommerhosen
Trevira 48.— 58.—

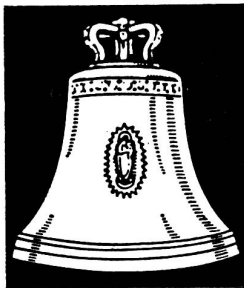
Sommeranzüge
Trevira 185.—

Bitte besuchen Sie uns
oder telefonieren Sie
für eine Ansicht-
sendung 062 - 5 15 26

bernhard
Spezialgeschäft für
Priesterbekleidung
Hauptgasse 14
4600 Olten

JOSEF TANNHEIMER
KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,
TABERNAKEL + FIGUREN



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender
Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften.
Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich
J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Skilager und Herbstlager

Les Bois / Freiberge / J. B. (30—150 Teilnehmer, Zentral-
heizung, im Winter Busmöglichkeit zu den Skiliften am
Chasseral). Stoos / SZ (30—40 Teilnehmer), frei 30. 8.—
24. 12. 66, 8. 1.—29. 1. 67 und ab 25. 2. 67. Vermietung an
Selbstkocher: W. Lustenberger, Rothalde 16, 6015 Reuß-
bühl, Tel. (041) 5 77 20 oder (031) 68 45 74.

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Zinsfreie, schöne 4- evtl. 5-Zimmer-Wohnung

mit entschädigungsfreier Öl-Zentralheizung und mod.
Komfort und einer jährlichen Barentschädigung von
Fr. 2 200.—, wird einem älteren, noch rüstigen geistlichen
Herrn (Resignaten) in einer größeren Ortschaft der Ost-
schweiz angeboten. Erwartet wird dafür die tägliche
Zelebration der heiligen Messe bei entsprechenden Ferien
und die Mithilfe im Beichtstuhl.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 3973 an die Expedi-
tion der «SKZ».

Für die Konzelebration

sind größere Meßkännli
nötig. Wir führen Kännli
aus Messing versilbert
und aus Zinn.
Ferner empfehlen wir alle
couranten Meßkännli aus
Glas, einfache und Kri-
stall geschliffen, mit den
dazu passenden Tellern.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. HolKirche 041 / 23318

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Export nach Übersee

Erstes Elektronen-Organ
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Roos-Luzern
E C K E
Bügelfreie
weiße Hemden
zum
Oratorianerkragen in
besten Qualitäten zu
vorteilhaften Preisen.
Nylsuisse Fr. 22.80
Baumwolle Fr. 26.80
Maxime Fr. 29.80
Splendesto Fr. 29.80
Pratica Fr. 29.80
Roos-Luzern

Frankenstraße 2, Telefon 041 / 203 88